

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

126 (3.6.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 45

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 45. Karlsruhe, Donnerstag den 3. Mai 1909. 29. Jahrgang.

Die Schulung zur Arbeiterfrau.

Ein junger Arbeiter will heiraten. Er kennt zwei Mädchen, die er beide gern mag und unter denen er nun zu wählen hat. Die eine ist eine Fabrikarbeiterin, seine Kollegin aus derselben Arbeitsstätte, die andere ist ein herrschaftliches Dienstmädchen. Nach reiflicher Ueberlegung heiratet er das Dienstmädchen.

Er denkt nämlich so: die Verta ist seit ihrer Konfirmation in die Fabrik gegangen. Sie ist keine schlechte Arbeiterin und hat einen ganz hübschen Lohn jetzt. Aber sie hat gar keine hauswirtschaftliche Erziehung. Sie wohnt im elterlichen Haushalt, und den besorgt ganz allein die Mutter. Die Töchter bringen Geld heim, aber sie bekommen sich um das Hauswesen nicht. Also, schließlich der Heiratskandidat, wird die Verta höchstwahrscheinlich eine schlechte Wirtschaftlerin sein. Ob er richtig oder falsch schließt, vermag ihm kein Mensch zu sagen; denn keiner kann bestimmt voraussagen, daß Vertas Intelligenz und Liebe groß genug sind, um die tatsächlich vorhandene Unkenntnis im häuslichen Wirtschaften rasch zu überwinden. Die Marie aber ist ebenso viele Jahre immer in häuslichen Diensten gewesen. Also, schließlich er von ihr, muß sie in der Hauswirtschaft doch gut beschlagen sein und bietet mehr Garantien zu einer friedlichen Ehe. Denn er hat Ansehen, allein immer so viel Geld verdienen zu können, daß seine Frau der Fabrik fernbleiben und wirklich Hausfrau und Mutter sein kann. Er glaubt also mit der Wahl Mariens die Ordnung des Hauses und die Wohlfahrt der Familie gesichert zu haben.

Es lohnt sich, der Frage nachzusinnen, ob er darin Recht hat. Denn man trifft vielfach gerade unter den besser entlohnten Arbeitern die Anschauung, daß unter allen Umständen das Dienstmädchen eine bessere Arbeiterfrau abgibt, als die Fabrikarbeiterin.

Man will ich gleich gestehen, daß ich diesen ganzen Artikel schreibe, weil ich überzeugt bin, daß das Dienen in Herrschaftshäusern durchaus nicht eine Schulung der Mädchen zur Arbeiterfrau ist. Ich kann zur Begründung aber nur einige wesentliche Punkte anführen.

1. Das Dienstmädchen im herrschaftlichen Haushalt lernt niemals mit dem Pfennig rechnen, was es als Arbeiterfrau unbedingt tun muß. Es sieht nur, daß alles gekauft wird, was gebraucht wird, daß auch bei wachsender Kinderzahl und bei erweitertem Haushalt alle Bedürfnisse gedeckt werden. Daß die Hausfrau abends bei der Abrechnung im tiefsten Herzen seufzt und daß der Hausherr oft schwere Gewerksorgen hat, das erfährt sie ja nie; sie merkt es auch nicht so, daß man an Kulturausgaben spart, um allen wirtschaftlichen Anforderungen genügen zu können, daß man rechnet und überlegt und disponiert, wie wohl ein arbeitsfähiges Auskommen möglich sei. Sie lebt sich so im Laufe der Jahre in die Vorstellung ein, daß überall Geld genug da ist, und daß man es leicht im Herzen ausgibt. Besonders Mädchen bringen es in dieser Vorstellung so weit, daß sie den Sparversuchen der Hausfrau direkt einen heißen, stillen Widerstand entgegensetzen. Sie brauchen ein Stengelchen Petersilie zu einer Sauce, kaufen aber für zehn Pfennige und lassen das übrige vertrocknen. Sie erklären aufs bestimmteste, daß man andere als Fleischsuppen doch nicht essen könne, wenn die Hausfrau schließlich auf die vielen Brotkrumen aufmerksam macht. Nein, das Sparen und Rechnen können bringt ein Mädchen aus seinen herrschaftlichen Stellungen sicherlich nicht mit in die Arbeiterhehe.

2. Sie bringt auch keine Sorglichkeit mit. Alle Dinge, mit denen sie umgeht, sind nicht ihr Eigentum. Es gibt Gebildete genug, die mit fremdem Eigentum gewissenlos sind, wer wolle da von Ungebildeten wirkliche Gewissenhaftigkeit verlangen dürfen? Und es ist im größeren Haushalt so leicht zerfallene Keller stillschweigend zu beseitigen, zerbrochene Krüge so wieder zusammenzusetzen.

daß der Nächste, der ihn berührt, als der Schuldige erscheint. Die Hausfrau kann auch schlechterdings nicht über jeden verlederten Strumpf und über jedes versengte Taschentuch und über jeden verdorbenen Speisereft ein Lamento erheben; sie muß ein und auch zwei Augen zudrücken, wenn sie die Mädchen nicht mit ihrer scharfen Kontrolle verschonen will. Und sie weiß gut genug, daß Dienstmädchen heutzutage ein rarer Artikel sind. Aber überdies ist es in jedem etwas größeren Haushalte überhaupt unmöglich, daß die Hausfrau jedes Ding sieht und jede Arbeit prüft und jede Nachlässigkeit erfährt; sie ist in vielen Sachen von dem guten Willen der Angestellten abhängig. Das alles zusammen macht aber eben, daß der herrschaftliche Dienst nicht eine Schule der Sorgsamkeit für die künftige Arbeiterfrau ist.

3. Ueberhaupt ist der Glaube, daß die proletarischen Töchter im Dienste der gebildeten und wohlhabenden Klasse eine planmäßige Erziehung fänden, heutzutage nicht mehr sehr berechtigt. Es gilt, zumal in Großstädten, als bemerkenswert, wenn ein Mädchen ein Jahr lang in einer Stellung bleibt. Mit einem raschen Wechsel rechnet heute jede Hausfrau. Sie erzieht sich nicht mehr wie in früheren Generationen eine treue Seele für Lebenszeit, sondern sie drückt jede Neufommende nur rasch äußerlich ein. Und wie wenige „gute“ Hausfrauen vermögen überhaupt zu erziehen? Sie sind selber planlos und zerfahren, wie können sie andere zu Straffheit, Ueberlegung, Einteilung anleiten? Die wenigen aber, die es könnten, brauchen ihre Zeit für andere Arbeiten.

4. Das Liebste aber scheint mir eine Wirkung zu sein, die nicht hauswirtschaftlicher Art ist. In den Häusern, wo es als selbstverständlich gilt, daß auch die Dienstboten in Kost und Wohnung und Erholung anständig gehalten werden — und deren gibt es immerhin noch genug — da entwickelt sich eine merkwürdige Instinktenartung bei den Dienenden: sie vergessen vollkommen, daß sie zu der großen Schaar derer gehören, die im Kampf zu eben diesen herrschenden Klassen stehen, und sie finden nur durch seltenen Zufall die Brücke zu ihnen. Proletarisches Klassenbewußtsein und proletarischer Stolz sind Tugenden, die bei ihnen niemals gefunden werden, wohl aber findet man bei ihnen eine gewisse Geringschätzung und Ablehnung gegenüber armen und kleinen Leuten. Ein charakteristisches Beispiel dafür aus der Erfahrung. „Herrschaftliche“ Mädchen erklären auf die Zumutung hin, im Konsumvereinsladen einzukaufen, sehr erstaunt: „Aber da kann man doch nicht kaufen, da kaufen doch nur die Arbeiter.“

Sollte wirklich das ehemalige „herrschaftliche“ Mädchen die bestgeschulte Arbeiterfrau abgeben?

Arbeiter-Stenographie.

Vor einiger Zeit tagte in Schramberg die Konferenz des Bundes Südwestdeutschland des Deutschen Arbeiterstenographenbundes. Vertreter waren erschienen aus Stuttgart, Heidenheim a. d. Brenz, Schramberg, Trossingen, Schwemlingen, Karlsruhe, Pforzheim, Lahr und Freiburg.

Im Geschäftsbericht konnte der Gauvorsitzende wiederum eine bedeutende Entwicklung im letzten Jahr feststellen. Neue Mitglieder wurden gebildet in Singen, Gaggenau, Pforzheim, Strazburg, Emmendingen, Stuttgart, Eblingen und Heilbronn. In einer ganzen Reihe anderer Orte sind Unterrichtskurse im Gange. Auf Wunsch verschiedener Gewerkschaftsstellten wurden in weiteren Ortschaften Vorträge über die moderne Volksturnschrift gehalten. Daselbst soll auch weiter überall dort geschehen, wo diesbezügliche Aufforderungen an die Gauleitung ergehen. Anträgen richtet man an G. Richter, Lahr-Burgheim i. Baden.

Nach Durchberatung der Gaustatuten fand ein öffentlicher Vortrag über die Bedeutung der modernen Volksturnschrift für die Arbeiterchaft statt. Der Referent, Richter-Lahr, streifte zunächst die eigentümliche Auffassung, welche der „Vorwärts“ in dieser Frage, getragen

dem Meister zum wenigsten im Punkte der Grobheit gleichzukommen. Als nun bei der ersten Probe ein merkwürdiges Mitglied des Tenors, ein angesehener Kaufmann, sich gestellte, eine Viertelstunde zu spät anzutreten, meinte der junge Dirigent ironisch: „Ihre Uhr geht wohl nicht?“ Mit der größten Gelassenheit erwiderte der Kaufmann und Tenor: „Nein, aber mein Geschäft geht vor“.

Aus den Witzblättern.

„Simplicissimus.“

Kuchenwendung. „Ja, wann mir grad so guet Freund sein mit die Deutschen, nachher mer'n mir woll die Zimmerpreis erhöhen derfen.“

Ein heißer Tag. „So, teuerste Braut, jetzt hol' mir den Segen deiner Eltern und dann rasch ein Glas Bier.“

Berrat.

Frömmere Leute mögen gehen
Ihre Seele zu beichten!
Lacht mich leuchtende Augen sehen,
Augen, die selig leuchten!

Wag die Erde es auch vergeihen,
Was ihr müßt sündig finden!
Selbst sind, die nichts bereuen
An ihren schönen Sünden!

Nichts, als wenn sie Liebesscheu
Und oberlein Hiernieden,
An irgendeine Vitanei
Sich und ihr Glück verrieten!

Heinrich Schaff.

Literatur.

Ein neuer Führer durch den bekannten Schwarzwald-Lustkurort Triberg ist im Verlage der dortigen Kurverwaltung erschienen. Das 81 Seiten Großformat umfassende Werkchen ist eine recht beachtenswerte Vermehrung der dem Fremdenverkehr dienenden Literatur. In lebendiger und anschaulicher Schilderung werden behandelt: Die Landschaft, Sage und Geschichte, die berühmte Schwarzwaldbahn, die Stadt Triberg und ihre Einrichtungen, das Erwerbsleben, Altna, Kurmittel und Heilquellen, Triberg als internationaler Höhenkurort, als Winterportplatz und Winterkurort, die Sehenswürdigkeiten, Geselligkeit und Unterhaltung, die zahlreichen Spaziergänge und Ausflugsgelegenheiten, Auto- und Wagenverkehr und gar vieles andere noch, was der Fremde sonst noch wissen muß. Etwa 80 wohlgezeichnete Illustrationen, zum Teil sehr hübsche Gemäldeproduktionen der Schwarzwaldmaler Prof. Hasemann und Bleich, durchziehen in gefälliger Abwechslung den Text. Der Führer, der zum Preise von 80 Pf. von der Kurverwaltung zu beziehen ist, wird wesentlich dazu beitragen, dem beliebten Kurort Triberg viel neue Freunde herrlicher Schwarzwaldnatur zuzuführen.

Die verschiedenen Formen des Wirtschaftslebens. Ein Vortrag, gehalten vor Berliner Arbeitern von Eduard Bernstein, ist jetzt in dritter durchgesehener Auflage erschienen. Die kleine Broschüre, die bei vielen Vortragsreisen den Parteigenossen empfohlen wird, ist eine sehr gute Einführung in das Wirtschaftsleben früherer Kulturperioden und deren Weiterentwicklung. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Die Entstehung der Wirtschaftsformen. — Die Wirtschaft der Urvölker, der Kommunismus. — Die Wirtschaft der Nomadenvölker. — Die Haus- und Dorfgemeinschaften. — Das Aufkommen der Stadt und der Weltwirtschaft. — Die Wirtschaft der alten Kulturnationen. — Die Wirtschaft der Feudalzeit. — Die Wirtschaft des aufkommenden Kapitalismus. — Die Wirtschaft des entwickelten Kapitalismus. — Die Keime der sozialistischen Wirtschaft. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Preis 50 Pf., Vereinsausgabe 20 Pf.

Der kleine Führer von Neustadt a. d. Harz, ein prächtiges Büchlein, ist erschienen. Interessenten erhalten den Preis vom Verlegerverein Neustadt a. S. gratis.

- Infernalisch** (lat.) unterirdisch, höllisch, teuflisch.
- Inserat** (lat. inserere = einfügen) das in eine Zeitung Eingekleidete, die Anzeige.
- Intelligenz** (lat. intendere = anspannen) Anspanntheit, innere Kraft, Stärke.
- Kolon** (engl. sprich Kolum, aus lat. colonus = Bauer) Köpfe; Spasmacher im Zirkus.
- Konsequenz** (lat.) Folge, Schlussfolgerung; Beharrlichkeit.
- Kontinuität** (franz.) ununterbrochen.
- Lamentation** (lat.) Klage, Wehklage, Bejammern.
- Lustrativ** (lat. lustrum = Gewürz) gewandbringend.
- Ment** (franz.) Speisefolge, Tischkarte.
- Mistis** (engl. mistress, sprich Mistis) Frau.
- Mixtur** (lat.) Mischung, Trank.
- Monismus** (griech. monos = allein) die Lehre vom einheitlichen Wesen des Weltganzen: kein Gegensatz zwischen Körperlichem und Geistlichem, sondern Uebergang, Entwicklung von dem ersten zum letzteren.
- Neptun** (lat.) Gott des Meeres.
- Neocastile upon Tyne** sprich: mußtaßli löppen tein.
- Norwinde** (ital. passare = vorbeistreichen) regelmäßig ein-tretender, gleichmäßig wehender Ostwind in den Tropen zwischen den Wendekreisen.
- Perfekt** (lat.) vollendet, abgeschlossen.
- Problem** (griech. problema = das Vorgelegene) eine zu lösende Aufgabe; eine zweifelhafte Frage.
- Qualifikation** Befähigung, Eignung.
- Rabe** die quer am Maste aufgehängte Stange zum Tragen der Segel.
- Rehabilitieren** (lat.) wieder einsehen; sich rehabilitieren = seinen Ruf wiederherstellen.
- Röhling** (engl.) die Brüstung um das Oberdeck.
- Resolution** (lat. wörtlich: die Auflösung) Entschliebung, Beschluß.
- Rubrik** (lat. rubrica = Rötel) die früher rot geschriebenen Titel, Ueberschriften; Abteilung, Spalte.
- Tafelgale** (franz.) Tafelwerk, Tafelung.
- Tartarus** (griech.; Ton auf der ersten Etage) Unterwelt.
- Terrain** (franz. sprich terräng) Gelände, Gebiet.
- Tower** (engl., sprich tower) Turm; alte Königsburg in London.
- Triton** (griech.) Meeresgotttheit.
- Triumphator** (lat.) siegreicher römischer Feldherr.
- Tropen** (griech. tropos = Wendung) Wendekreise; Länder der heißen Zone.
- Anartikuliert** (lat. articulare = gliedern) ungliedert, unverständlich (von Lauten).
- Bisterne** (lat.) ausgemauerte Grube zur Aufnahme des Regenwassers.

Allerlei.

Die Körperkraft des Redners hat Professor Patrizi, ein Mitglied der medizinischen Fakultät in Modena, eingehend untersucht. Im „Avanti“ teilt er einiges von den interessantesten Ergebnissen mit. Er hat vor und nach den Vorlesungen Wägungen an den einzelnen Professoren vorgenommen, und das Ergebnis zeigt, daß der Redner nach einem Vortrag von 45 Minuten Dauer bedeutend leichter geworden war! Um den Verbrauch an Kohlenstoff bei dem Redner festzustellen, hat Professor Patrizi chemische Untersuchungen angestellt, bei denen die Schwefelabsonderung gemessen wurde. So hat er zunächst einem seiner Schüler zwei Stunden lang im gewöhnlichen Vortragston einen gedruckten Text ablesen lassen — es war also wenig geistige Arbeit zu leisten —, wobei die linke, ständig geschlossene Hand in einem Meßapparat angebracht war. Während dieser Geistesarbeit, die weder das Gedächtnis noch schöpferische Tätigkeit beansprucht, verdreifachte sich die Menge der Kohlenstoffe, die der Körper ausatmet. Aus all diesen feinen Versuchen zieht Patrizi den Schluß, daß bei der lebhaften Rede vor einer großen Versammlung der ganze Körper in Mitleidenschaft gezogen wird denn alle körperlichen Funktionen, wie Herzschlag, Atmung usw., sind erhöht.

Eine schlafartige Antwort. In den Signalen für die musikalische Welt lesen wir folgendes nette Geschichtchen: „Der Dirigent eines gemischten Chores, von dem behauptet wird, daß er seine außerordentlichen Erfolge zum Teil der monumentalen Grobheit verdankt, mit der er die Chormitglieder behandelt, überließ den Stab während gelegentlicher Abwesenheit einem ehrgeizigen jungen Assistenten. Der aber nahm sich vor,

von keiner allzu tief gehenden Kenntnis derselben, in einem kürzlich veröffentlichten Aufsatz bekundet habe. Pflicht der Arbeiterstenographen sei es, über die Bedeutung der modernen Volksschrift aufklärend zu wirken. Gätte man früher die Aufgabe der Stenographie lediglich darin gesehen, die Reden wortgetreu zu Papier zu bringen, so gebe der Arbeiterstenographenbund von der Auffassung aus, daß die heutige Verkehrsschrift den Bedürfnissen des Volkes nicht mehr genüge, daß ferner angehängt des veralteten Lehrplans der Volksschulen namentlich auch in Punkt Schrift und Rechtschreibung eine grundlegende Verbesserung der Schrift einzutreten habe, daß die schlechten Lehrresultate der Volksschulen gerade in diesen Fächern mit zu suchen seien und wir einer bessern Schrift gegenüber der 3000 Jahre alten jetzigen Hand in Hand gehend mit einer allgemein verständlichen rationalen Rechtschreibung — zum Durchbruch zu verhelfen haben.

Die Arbeiterstenographen darf den Bildungsfragen gegenüber nicht abseits stehen, sondern muß auch hier ihrer weltgeschichtlichen und kulturellen Bedeutung entsprechend handeln.

In der Diskussion betonte der Vorsitzende des Gewerkschaftskartells Schramberg, daß den Bildungsbestrebungen des Arbeiterstenographenbundes seitens der organisierten Arbeiterstenographen mehr und mehr Verständnis und Interesse entgegengebracht werden würde. Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen wurde die nicht zu billige Reklame des Genossen Dönnede in Wülshausen in Th. zur Sprache gebracht, der nicht mehr dem Arbeiterstenographen-Bunde angehört, da er sich nach Abfah seiner minderwertigen Lehrmittel nicht mehr um die Teilnehmer kümmere und von einer Auszubildung keine Rede sein kann. Es wurde empfohlen, überall auf den vom Arbeiterstenographen-Bunde in persönlichen und brieflichen Kursen erfolgenden gründlichen Unterricht aufmerksam zu machen.

Als Sitz des Vorstandes wurde wiederum Lahr bestimmt, zum Bezirksleiter für Württemberg wurde Gerfmeyer - Stuttgart gewählt, für den Bezirk Elsaß soll Straßburg den Vorort bilden.

Der nächste Gaugtag findet in Pforzheim statt.

Der Freibahnzug.

In der letzten Sitzung des Karlsruher Bezirksvereins Deutscher Ingenieure hielt Herr Zivilingenieur und Patentanwalt A. Söndermann einen Vortrag über das Thema: „Der Freibahnzug, ein schienener Motorzug, zur Beförderung großer Lasten auf Straßen, und die Anwendung des Freibahnsystems auf Pferdewagen.“

Er führte nach einem Bericht des „Karlsruher Tagblattes“ dabei aus: Die zweckmäßigste Form der Lastenbeförderung mit Wagen jeder Art ist der Zug, und zwar nicht nur für den Eisenbahnbetrieb, sondern auch für die Fortschaffung großer Lasten auf der Landstraße.

Der schienener Motorzug mit besonderer Straßenlokomotive ist dem Kraftwagen in fast allen Beziehungen überlegen, da er in dem mehrfach vorhandenen Anhängewagen eine größere Ladesfläche, bezw. einen größeren Laderaum bietet und außerdem sowohl eine zweckentsprechende Ausbildung als auch eine bessere Ausnutzung der Traktionsmaschinen gestattet, insofern, als sie während der Be- und Entladung der Anhängewagen anderweitig verwandt werden kann.

Bislang hat man den Schwierigkeiten, die sich bei schienelosen Lastzügen, insbesondere beim Befahren von Steigungen, herausstellten, lediglich durch Verbesserung der Traktionsmaschinen zu begegnen gestrebt und die Ausbildung der Anhängewagen, die man nach dem Vorbilde der gewöhnlichen Pferdewagen baute, vernachlässigt.

Im Gegensatz dazu hat die Freibahn-Gesellschaft in Berlin zunächst die Verbesserung des Lastenzuges in die Hand genommen und dessen Zugwiderstand durch Verwendung von Kugellagern (an Stelle der Zapfenlager) bei den Rädern und Vergrößerung der Nabdurchmesser auf ein Minimum gebracht.

Die Anwendung großer Räder würde aber bei der Ausbildung der Anhängewagen nach dem Schema der Pferdewagen nur eine sehr geringe Drehung der vorderen Lenkachse zulassen, da die großen Räder bei einer Wendung sehr bald an den Wagenlasten stoßen würden.

Diesem Uebelstande aus dem Wege zu gehen, hat nun der Freibahnkonstrukteur zu dem, das System kennzeichnenden Mittel gegriffen, den Wagenkasten in einen vorderen und einen hinteren Teil zu zerlegen, jeden Teil für sich fest mit der zugehörigen Achse zu verbinden und die beiden Achsen durch eine, unter den Wagenkästen angeordnete, mit ihren beiden Enden in der Mitte der beiden Achsen drehbar angelenkte Schwinge miteinander zu verkuppeln. So ist es bei genügendem Spielraum zwischen den beiden Wagenkästen möglich, daß jede Achse mit ihrem Kasten eine Drehung um den Anlenkpunkt ausführen kann. Die, in der Fahrtrichtung hintere Achse wird nun mit der Schwinge durch einen bis zur Verührung der Räder mit der Schwinge eingesteckten Bolzen in eine starre Verbindung gebracht, während die vordere Achse die der befahrenen Kurve entsprechende Drehung, genau, wie das Vordergestell eines Pferdewagens, ausführt.

Da die beiden Wagenhälften vollständig symmetrisch ausgebildet sind, so kann jeder Wagen lediglich durch einfaches Umstecken des erwähnten Bolzens ohne Wendung für Vor- und Rückwärtsfahrt eingerichtet werden.

Ein normaler Freibahnzug besteht aus zwei derartigen zweiachsigen Wagen und einer Lokomotive, die, abweichend von den bislang gebräuchlichen, der gewöhnlichen Dampfstraßenwalze nachgebildeten Straßenlokomotiven, ebenfalls auf das Freibahnsystem zugeschnitten ist, insofern, als auch bei ihr eine Teilung in zwei Hälften stattgefunden hat, die durch eine Schwinge miteinander verbunden sind. Jedoch hängen hier die beiden Hälften außerdem noch durch eine Verzahnung zusammen, die bewirkt, daß bei einer Verstellung der vorderen Hälfte gegen die Schwinge sich auch die hintere Hälfte genau symmetrisch zu dieser einstellt. Da die Motoren für Vor- und Rückwärtsgang unsteuerbar eingerichtet sind, so ist es klar, daß die Lokomotive ohne weiteres vor- und rückwärts fahren, also ohne Wendung sowohl an beiden Enden des Zuges angespannt werden, als auch den Zug rückwärts stoßen kann.

Zum Betrieb der Motoren wird normal Dampf verwandt, der in einem, auf der vorderen Hälfte untergebrachten Wasserröhrentessel besonderer Art von 25 Atm. Betriebsspannung erzeugt und bei dem als Feuerungsmaterial Petroleum oder Masut verwandt wird, das in einer Verstäubungsblüse verbrennt.

Für besondere Zwecke ist übrigens auch eine Lokomotive mit Explosionsmotoren im Bau.

Für jede Achse ist ein Verbundmotor vorgesehen, so daß alle vier Räder angetrieben werden. Die Lokomotive kann infolgedessen, trotz großer Zugkraft, da das gesamte Lokomotivgewicht ausgenutzt wird, verhältnismäßig leicht gehalten werden.

Für besondere Zwecke wird auch der angehängte Lastzug so gebaut, daß eine zwangsläufige symmetrische Bewegung der Anhängewagen beim Befahren von Kurven stattfindet. In diesem Falle wird der Zug aus zwei oder mehreren dreiachsigen Wagen zusammengestellt.

Der Freibahnzug hat eine große Manövrierfähigkeit. Er ermöglicht es, in enge Höfe, tote Winkel ohne Wendung hinein- und wieder herauszufahren, und ist in dieser Beziehung anderen Systemen weit überlegen.

Die Verteilung der Achsdrücke ist wegen der verhältnismäßig großen Radstände weit günstiger als bei gewöhnlichen Fahrzeugen, auch verbürgen die großen Radbreiten, in Verbindung mit den großen Nabdurchmessern, eine bedeutende Schonung der Straßen.

Die Geschwindigkeit der beladenen Züge beträgt auf der Horizontalen 8 bis 10 Kilometer, der leeren 10 bis 12 Kilometer. Auf Steigungen sinkt die Geschwindigkeit bis auf 4 Kilometer bei ca. 7,5 Proz. Steigung. Steigungen bis 12 Proz. werden mit geteiltem Zuge genommen.

Die gesamten Betriebskosten des Freibahnbetriebes sind gering. Die Praxis hat ergeben, daß selbst bei leerer Rückfahrt, also halber Beanspruchung, die Kosten nur ein Drittel bis ein Halb des Pferdebezuges mit gewöhnlichen Wagen betragen.

Der Aktionsradius kann den Verhältnissen angepaßt werden. Züge mit einem Aktionsradius von 80 Kilometer sind in der Umgegend von Berlin im Betriebe.

Die Ausführung der Radkästen erfolgt dem zu befördernden Material (Wier, Biegel usw.) entsprechend, im allgemeinen mit tiefliegendem Boden.

Jeder Freibahnwagen ist so ausgebildet, daß er auch durch Zugtiere gezogen werden kann. Kolle, beladene Wagen können

auf guter, horizontaler Straße durch zwei, auf schlechter Straße durch drei Pferde fortgeschafft werden.

In neuerer Zeit ist das Freibahnsystem auch auf den Bau von Pferdewagen ausgedehnt worden, bei denen nicht allein die erzielte größere Ladefähigkeit, sondern auch die Möglichkeit, lediglich durch Umspannen der Zugtiere ohne Wendung des Wagens in entgegengesetzter Richtung fahren zu können, was bei der Befahrung enger Straßen, dem Ein- und Ausfahren in enge Höfe usw., von sehr großem Werte ist.

Während die normale Leistungsfähigkeit bei gewöhnlichen zweispännigen Fuhrwerken unter günstigen Verhältnissen etwa 100 Zentner beträgt, ist es möglich, mit der gleichen Spannung bei der Verwendung der Freibahnwagen ca. 150 Zentner Nutzlast zu befördern.

Der Freibahnzug ist nur für den Verkehr auf befestigten Straßen bestimmt und soll die Eisenbahnen nicht ersetzen, sondern nur ergänzen. Dort, wo die teure Anlage einer Eisenbahn nicht gesichert erscheint, soll die Freibahn eintreten.

Mahnung.

Freund, nach diesen Erdentagen
Geh'n wir durch ein dunkles Tor;
Wir vereinen, hör' ich sagen,
Uns dann mit der Selgen Chor.

Doch — aus jenem Reich des Glanzes
Drang noch nie ein schimmernd Licht,
Und ob's nicht vielleicht als Ganzes
Blauer Dunst ist, weiß man nicht.

Niemals ward ein Ton vernommen
Von der Engelsmelodei,
Der aus jener Welt gekommen
Und bewiese, daß sie sei.

Ob du alles auch magst lesen,
Was man schrieb in tausend Jahren,
Von des Jenseits wahren Wesen
Wirst du nie ein Wort erfahren.

Darum sei in deinem Streben
Nie vom bläuen Wahn verführt,
Denn mit jenem andern Leben
Wirst du wahrlich eints angeschmiert.

P. G.

Sprachmißverständnisse.

In diesen Frühlingstagen ist der Maulwurf, der „tapfere Minierer“, wieder in bester Arbeit, um die mühsam geebneten Felder mit hübschen kleinen Hügeln zu zieren. Der Bauer, der sehr wenig Sinn für diese Verschönerung hat, glaubt, der schwarze Graber werfe die Erde mit seinem Maule auf. Das ist nun so wenig der Fall, wie das Wort Maul mit dem Namen überhaupt irgend etwas tun hat. Das mittelhochdeutsche Wort heißt moltwurf, woraus maultwurf und später Maultwurf wurde. molte ist aber nichts anderes als das altdäutsche Wort für Erde und der Maultwurf ist also nichts als ein Erdaufwerfer.

Ein ähnlicher Irrtum ist es, wenn man glaubt, das Wort Heuschreck habe irgend etwas mit dem Schrecken zu tun, welchen jüngere oder ältere histerische Damen bekommen, wenn diese Humoristen der Wiesen ihnen gegen die Knieer springen. Das mittelhochdeutsche Zeitwort schrecken heißt springen und hüpfen und ein Heuschreck ist also ein Grashüpfer.

Besonders viele sprachliche Irrungen des Volkes lassen sich in seinen Pflanzenbenennungen nachweisen; aus der reichen Zahl seien nur zwei hervorgehoben. Wie poetisch klingt nicht der Name „Liebstöckel“! Ein Blumenstöckchen der Liebe scheint es zu sein, und ist doch im Grunde nichts anderes als eine Wortentstellung. Die lateinische Benennung der Pflanze ist licusticum (d. h. in Ligurien heimisch) und seiner Nebenform levisticum. Schon im Mittelhochdeutschen heißt es läbestecke und öfter noch liebstockel, woraus denn unser Liebstöckel entstanden ist.

Der Name Herba Centaurea (Tausendguldenkraut) hat eine förmliche Geschichte seiner Entstehung. Den lateinischen Namen trägt die Pflanze zu Ehren des Kentauren

Chiron, des Kroniden, der in allen Wissenschaften, besonders aber in der Arzneikunde, wohl erfahren, in seiner am Pelion gelegenen Höhle viele Heilpflanzen und Göttergötter unterrichtete. Eine Zeit, welche den heilkundigen Kentauren nicht mehr kannte, zerlegte sich die Benennung seiner Pflanze in centum (hundert) und aurum (Gold) und schuf sich sein Hundertguldenkraut. Dies Wort war eine mehr gelehrte als volkstümliche Schöpfung. Die Zahl hundert ist nie so volkstümlich im Gebrauch gewesen, wie tausend, welches namentlich dazu diente, hyperbolische Mengebezeichnungen in Zahlen auszudrücken. Noch heute ruft der Verliebte „Tausend Grüße send ich dir“. Wie wenig volkstümlich würde es klingen, wenn er sagte: hundert Grüße. So ist auch in unserm Worte aus hundert tausend geworden, so aus der Pflanze des alten Kentauren irrtümlich unser liebliches, poetisch verklärtes Tausendguldenkraut.

Aus der Erscheinung eines „leuchtenden Mikes“ bei einem fernen Gewitter oder einfach „Wetter“ hat das Volk die Bezeichnung Wetterleuchten gebildet, ein Wort, das in Schillers „Schlacht“ als „Wetterleucht“ erscheint und das doch in seiner ursprünglichen Gestalt wieder mit Leuchten ableitlich nichts gemein hat, sondern insofern der Bedeutung seiner letzten Silbe leicht lediglich als ein Spiel und besonders als ein Kampfspiel der Elemente aufzufassen ist. Das Wort leicht ist in einzelnen Gegenden Deutschlands noch in der Bedeutung Spiel erhalten, wie denn der Thüringer eine bestimmte Art des Regelspiels Regelleicht nennt.

Wem wäre nicht das „Kümmelblättchen“ bekannt? Mit Kümmel, gebranntem oder ungebranntem, hat es nichts zu tun. Viel bezeichnender ist die richtige Ableitung, welche es als ein Spiel mit drei Karten und dem Namen das Wort g i m e l zugrunde legt, das sowohl den dritten Buchstaben des hebräischen Alphabets bedeutet, und ebenso für die Zahl drei in dieser Sprache gebräuchlich ist.

Woher leiten unsere verheirateten Leser die Bezeichnung der vielleicht schönsten Zeit der Ehe ab: F l i t t e r w o c h e n? Gewiß wird der in den ersten Monaten der Ehe so überaus willfährige Mann seine Frau gerade in dieser Rosen-, oder wie sie der süßlichere Franzose nennt: Sonigzeit, reich mit Flitter und Tand aller Art ausstatten, aber da sich nur der bemittelte Gatte den Ankauf derartigen zum Teil recht überflüssigen Gegenstände gestatten kann, so gibt es in der Ehe ärmerer Erdenbewohner überhaupt wohl keine Flitterwochen im eigentlichen Sinne; wenn wir das Wort von Flitter, Tand ableiten, nicht. Glücklicherweise aber hat es damit nichts zu tun, sondern stammt ab von dem altdäutschen Zeitwort flitarajan, welches schmiedeln, lieblosen (französische flatter) bezeichnet, und vermöge dessen die Flitterwochen zu einer Zeit werden, welche so recht eigentlich die Zeit der Lieblosungen genannt werden kann, gleichviel, ob das „geflitter“ im Palaste des Reichen oder in der „kleinsten Hütte“ die Herzen erfreut.

Und nun „zu guter Leht“ sei dieser Redensart selbst gedacht. Wenn schon ganz ungezwungen in ihr der Sinn des „Lehten“, des Endes einer Handlung zu liegen scheint, so hat sie doch mit diesem Lehten nichts zu tun, sondern stammt ab von letze, der Abschied, das Wort, das seinerseits wieder dem letzten Geschenke oder Trunke sein Dasein verdankt, mit welchem der Scheidende sich noch einmal lekte; ist doch dem Schweizer die „lekt“ noch heute der Abschiedschmaus, und die „lektpredigt“, die „Abschiedspredigt“. Unjern Volksliedern ist die Redensart „Nemadem etwas zu Leke lassen“ bekannt.

Fremdwörter.

Bastord (engl.) die linke Schiffseite (vom Steueruder aus).
Branche (franz. wörtlich = Zweig) Geschäftszweig, Beruf.
Bug (zu biegen) Vorderteil des Schiffs.
Dirigieren (lat.) lenken, leiten.
Explicieren (lat.) entwickeln, erklären.
Hygiene (von auf dem ersten e, griech. hygieia = Gesundheit).
Gesundheitslehre, Gesundheitspflege.
Illusion (lat. illusio = Verpottung) Täuschung, Wahnbildung.